

(Herderbücherei 439.) Freiburg 1974. Kart. lam. DM 4.90.

Die erregten Diskussionen über „Autorität und Gehorsam“ enden so oft in einem wertlosen Geschwätz und unerfreulichen Geplänkel, weil man sich nie über einen klaren Begriff und eine scharfe Abgrenzung der verschiedenen Arten von Autorität eins geworden ist. So redet man praktisch oft an einander vorbei. B. will nun in seiner „Logik der Autorität“ diese notwendige Basis für alle kommenden Diskussionen schaffen. Nach einer sehr gründlichen Analyse des Begriffes der Autorität unterscheidet er die zwei Hauptarten: Eine „epistemische“ Autorität (Autorität des Wissenden, Einstein in der Physik) und eine „deontische“ Autorität (Autorität des Befehlenden, etwa eines Ordensoberen). Kein Mensch ist auf allen Gebieten Autorität. Es ist darum ein grober Mißbrauch, wenn Nobelpreisträger, Sänger, Dichter oder Sportler in Wahlkämpfe eingreifen, obwohl sie von Politik oft weniger verstehen als ein Arbeiter. Ausführlich kommt das Verhältnis beider Arten von Autorität zur Sprache. Nach einer Darlegung des Verhältnisses von Autorität zu Freiheit, Toleranz und Anarchie schließt Vf. mit dem Kap. „Autorität und Glaube“. Er bleibt immer Logistiker, bemüht sich aber durch eine betont einfache Sprache und noch einfachere Beispiele um das Verständnis bei einem breiten Leserkreis. Das Büchlein bietet bei seiner Präzision mehr als mancher dicke Wälzer. B. verdient in dieser Frage eine besondere Beachtung: Er ist durch seine vielen Werke ein weltbekannter Logistiker, ein anerkannter Fachmann auf dem Gebiete des autoritären Kommunismus und ist Ordensmann (Dominikaner), der den Gehorsam feierlich durch ein Gelübde auf sich genommen hat.

Graz

Johann Fischl

SPLETT JÖRG, *Konturen der Freiheit*. Zum christlichen Sprechen vom Menschen. (184.) Knecht, Frankfurt a. Main 1974. Brosch. DM 24.—.

J. Splett, Professor für Religionsphilosophie in Frankfurt a. Main (St. Georgen), ist heute einer der produktivsten Autoren im Grenzbereich zwischen Philosophie und Theologie. Sein „Sprechen vom Menschen“ — wie im vorliegenden Buch — ist darum immer auch zugleich ein „Sprechen von Gott“, dem er in seinem 1973 erschienenen Werk „Reden aus Glauben. Zum christlichen Sprechen von Gott“ (s. Bespr. in ThPQ 122 [1974] 303) und vor allem in „Gotteserfahrung im Denken. Zur philosophischen Rechtfertigung des Redens von Gott“ (Alber, Freiburg 1973: s. Bespr. in ThPQ 123 [1975] 83 f) näher nachgegangen ist. Hier folgt nun das „christliche Sprechen vom Menschen“ im Horizont

der Freiheitsfrage und -problematik. Splett stellt über Menschsein in Freiheit „philosophische Grenzbetrachtungen“ an: „Thema des Buchs sind Grenzen der Freiheit. Was aber sind Grenzen? Das, woran etwas endet; wo es an anderes stößt: Freiheit trifft auf einen bindenden Anspruch (Kap. 1); auf beschränkende Naturbedingungen (Kap. 2), auf den Widerstand anderer Freiheit (Kap. 3); sie sieht sich in Schuld verfangen (Kap. 4) und erblickt das Ende, die Unmöglichkeit all ihrer Möglichkeiten, im kommenden Tod (Kap. 5).“ (9)

Grenze zeigt sich als Element der Existenz: „Konturlose, unbestimmte Freiheit ist keine“ (11). So stößt der Mensch in seiner Freiheit gerade durch sie an die Grenze zu Gott hin, Gott selbst bringt das Freiheitswesen „Mensch“ in seine bestimmende Gestalt. Freiheit wird dem Menschen dadurch nicht genommen, sondern eigentlich erst gegeben und gewährt. — Wie sich aus diesen kurzen Hinweisen zeigt, ist das Buch eine ganz wesentliche Antwort auf die Frage nach Freiheit und die Infragestellung der Freiheit in den verschiedensten anthropologischen, aber auch theologischen Entwürfen unserer Tage, die so oft am Rätsel der „Freiheit“ scheitern, ohne sie in ihrem „Grenz-Wert“ klar zu erkennen. Ich glaube sagen zu können, daß dies gerade in diesem Buch einer überzeugenden Lösung nähergebracht wird.

Vielleicht läßt sich das Vorhaben am besten am Beispiel des 3. Kap. zeigen: „Gemeinsame Freiheit: Dialektik der Autorität“. Gerade hier zeigt sich ein Spannungsverhältnis, das keinen Ausbruch zuläßt, ohne das Freiheitsereignis zu zerstören. Konkrete Freiheit ist nur möglich als „Interpersonalität, als Freiheits-Vielheit“ (71): Im gegenseitigen Begrenzen der Freiheit kommt es erst zur Begegnung, zum Geltenlassen des anderen als des anderen. Keiner kann seine Freiheit ins Grenzenlose ausdehnen, weil ihr Grenze als Strukturelement eigen ist. Freiheit muß sich vielmehr einem „Sollen“ unterstellen, weil sie letztlich „gemeinsame Freiheit“ ist. Hier zeigt sich „Autorität“ in ihrem Ursinn: Auctor, d. h. Urheber, Gewährsmann, Bürge; augere heißt vermehren, fördern, wachsen und gedeihen machen (75 f). Autorität gehört — als Grenze ebenso wie als Ermöglichung — zur Freiheit. Auf diesem Weg gelangt man letztlich zur „höchsten Form aller Autorität“: Zur Gnade (89 f).

Die dialektisch-dialogische Struktur des Freiheitsvollzuges, ihrer Dramatik geradezu, wird nicht nur in den Haupttexten der Kapitel beschrieben, sondern auch in den „Exkursen“, die auf die ersten drei Kap. folgen: Wahrheit und Geschichtlichkeit; Geschlechtlichkeit; Gerechtigkeit und Liebe. Hier werden die zunächst schwer zugänglichen Gedankenlinien bis ins konkrete Detail hinein konkretisiert. Das letzte (6.) Kap. heißt: Be-

freiendes Reden vom Menschen: „Anthropotheologie“. Es versucht ein Fazit zu ziehen, das sich zugleich als Programm verstehen kann: Philosophisches Reden vom Menschen spricht tatsächlich immer von Gott. Das Freiheitsthema wird aber hier nicht mehr ausdrücklich und direkt einbezogen. Warum eigentlich? Ist nicht gerade die Grenze unserer Freiheit das „Angrenzen“ Gottes, so daß der „Grenzgänger“ Mensch in seinem Reden immer von dieser Gemeinsamkeit Zeugnis geben muß — und dies eben „Anthropotheologie“ einschließt?

Das Buch ist — wie die meisten der hier schon vorgestellten Publikationen von J. Splett — wegen seiner gedanklichen Dichte und Originalität schwierig zu lesen. Es wird aber als Diskussionsbeitrag und -fortschritt im Themenfeld der „Freiheit“ nicht mehr zu umgehen sein.

Graz

Winfried Gruber

FISCHER HELMUT (Hg.), *Sprachwissen für Theologen*. (162.) Furche-V. Hamburg 1974. Paperback DM 22.—.

Der Bd. bringt Beiträge von 8 Autoren. Alle sind Theologen, die ein Zweifach beherrschen: Philologie, Linguistik, Soziologie, Pädagogik, Philosophie. Dies kommt den Informationen, die der Bd. hergibt, zugute. Das Buch informiert: über die Sprachdenker unseres Jahrhunderts (Melzer), die europäischen (Grabner-Haider), nordamerikanischen (Buri), personalistischen (Melzer) Sprachtheorien mit ihren geistigen Hintergründen; über Bezugswissenschaften der Sprachtheorien in Soziolinguistik (Alheit), Lexikologie (Kaempfert), Contentanalyse als statistischer Semantik (Lütcke), Generative Poetik als Neuentwurf zur Grammatik (Güttgemanns). Wichtig sind die Hinweise auf die Relation von Sprachen und Wirklichkeitsverständnis als Beitrag zur Sprachinhaltsforschung und zur Argumentation in Sprachmodellen (drei Beiträge von Fischer).

In jedem Beitrag werden Methoden und Teilergebnisse der neuen Sprachforschung so vorgestellt, daß die Relevanz für Theologie und Verkündigung angedeutet wird. Diese Andeutungen wollen meist theologiekritisch Anstöße geben. Andere plädieren für den Nutzen statistischer Erfassungs- und Auswertungsverfahren bei der Aufschlüsselung von Texten. Nicht nur analytisch, sondern konstruktiv arbeitet Güttgemanns mit Mitteln der „generativen Poetik“. Trotz des für den linguistischen Laien befremdlichen Fachjargons in den Überschriften sind die Artikel in ihrer Durchführung für jeden verständlich. Das Buch wird zu einer Einführung, die Schlagwörter als Grundbegriffe erklärt. Der Sammelband, nimmt man die stets verzeichnete weiterführende Literatur hinzu, kann Theologen helfen, die Angst vor Linguistik

argumentativ zu überwinden.

Regensburg

Norbert Schiffrs

BIBELWISSENSCHAFT AT, NT

NISSSEN ANDREAS, *Gott und der Nächste im antiken Judentum*. Untersuchungen zum Doppelgebot der Liebe (WUNT 15) (XVI u. 587.) Mohr (Siebeck), Tübingen 1974. Ln, DM 115.—.

Es handelt sich hier um ein opus durum im Doppelsinn: ein schwerwiegendes opus, und ein nur mit schwerer Mühe aufzuarbeitendes opus. Das Literaturverzeichnis umfaßt 40, Sach-, Personen- und Stellenregister dagegen 45 Seiten; für die Behandlung des Themas verbleiben immerhin noch 502 Seiten. Ist das gestellte Thema wirklich derart ergiebig? Oder handelt es sich um eine Fleißaufgabe? Der Titel ist derart weitmaschig, daß hier die gesamte altjüdische Literatur eingebaut werden könnte, was ins Uferlose ginge. Im Untertitel findet sich zwar die Einschränkung auf das Doppelgebot der Liebe, was aber nicht weniger umfassend ist. Warum aber der Rahmen so weit gespannt werden mußte, sieht man erst, wenn man sich mit dem Buch näher einläßt. Es erschien nicht ohne Grund in der Reihe „Wissenschaftliche Untersuchungen zum NT(!)“. Der erste und der letzte Satz bilden die alles umfassende Klammer: „Jesus war Jude“ (1) — „Sollte aber Jesu Doppelgebot der Liebe Summe und Maß des Gotteswillens gewesen sein — was bedeutet es dann, wenn es heißt: Jesus war Jude?“ (416). Somit hätten wir es mit einer vom Evangelium her sich aufdrängenden Fragestellung zu tun.

Die „Einführung“ (1 ff) bringt daher einen Überblick über die Leben-Jesu-Forschung vom Beginn der Aufklärung bis zur Heimholung Jesu ins Judentum. „Die jüdische Verwurzelung und Prägung Jesu . . . wurde durch die verstärkt einsetzende Erforschung des Spätjudentums entscheidend erweitert und vertieft . . . Sie führt besonders im jüdischen und nicht selten im christlichen Lager zu der Meinung, daß gerade im Bereich der Ethik Jesus nichts Neues oder wenigstens nichts die Möglichkeit des Judentums grundsätzlich Überschreitendes gelehrt hat“ (4). Nun komme die Ethik Jesu, auf die kürzeste Formel gebracht, im Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe am besten zum Ausdruck. Damit wäre der Knoten geschürzt. Kann Jesus aufgrund des Doppelgebotes ins Judentum heimgeholt werden oder unterscheidet er sich wesentlich davon? Unter „Methoden und Quellen“ (9—41) wird zunächst gesagt, daß der Vergleich von Einzelstellen zu keinem Ziel führe, man müsse vielmehr aufs Ganze gehen. Vf. nennt dies „systematische Methode“, da erst diese den Einzelaussagen ihren Platz im religiösen Gesamtzusammenhang zuweise. „Der Botschaft Jesu ist nicht